

FZ

KFW

Sonderveröffentlichung
Oktober 2022

Medienpartner

E+Z

»»» Das Magazin für Finanzielle Zusammenarbeit



Die Doppelkrise bewältigen

Klimawandel und Biodiversitätsverlust in der Entwicklungspolitik

Natur und Klima zusammen schützen

Klimawandel und Verlust an Biodiversität verstärken sich gegenseitig. Deshalb müssen sie jeweils Teil der Lösung sein. Dieser Zusammenhang wird in der Praxis noch zu wenig beachtet. Die KfW will das ändern.

Ziemlich genau dreißig Jahre liegen seit dem ersten Weltgipfel für nachhaltige Entwicklung in Rio zurück. Damals nahm sich die Weltgemeinschaft vor, die Erderwärmung zu bremsen und den Naturverlust aufzuhalten. Doch das gelang bisher viel zu wenig.

Die Lage ist weiter dramatisch: Wenn sich Maßnahmen zum Klimaschutz nicht deutlich beschleunigen, steuern wir auf eine mittlere höhere Erdtemperatur von bis zu drei Grad zu. Was das bedeutet, hat der Weltklimarat immer wieder eindringlich beschrieben: mehr Extremwetterereignisse, knappes Wasser, unsichere Lebensmittellage, wahrscheinlich soziale Verwerfungen, um nur einige zu nennen. Aber es bedeutet auch: weniger Arten und weniger Biodiversität, und das absehbare Erreichen von ökosystemaren Kippunkten. Mehr als 50 Prozent aller natürlichen Ökosysteme sind bereits zerstört, eine von acht Arten ist vom Aussterben bedroht. Dann fehlen zum Beispiel wichtige Bestäuber wie Vögel oder Insekten. Die planetaren Grenzen sind erreicht. Dagegen hilft nur entschlossenes Umsteuern. Und das am besten, indem Klima und Biodiversität zusammen adressiert werden. Denn sie verstärken sich gegenseitig, positiv wie negativ. Wenn Wälder für landwirtschaftliche Nutzung abgeholzt werden, gehen damit nicht nur Arten und Ökosystemleistungen verloren, sondern es werden auch Unmengen von klimaschädlichen Treibhausgasen freigesetzt. Nach gemeinsamer Berechnung des Weltklima- und Weltbiodiversi-

tätsrats nehmen Pflanzen und Meere etwa die Hälfte des vom Menschen ausgestoßenen CO₂ auf – und zwar auf natürliche Weise. Diese Fähigkeit reduziert sich durch die Erderwärmung und die Veränderung der Ozeane. Es gilt deshalb, die Emissionen aus fossilen Energieträgern schnell zu reduzieren und gleichzeitig Wälder, Meere und natürliche Habitats zu bewahren. Ihre Leistungen sind wichtig für Trinkwasser, Nahrung oder Sauerstoff. Aber auch, um Kohlenstoff zu speichern und die weitere Erwärmung zu bremsen. Dafür genügt es nicht, Flächen unter Schutz zu stellen. Sondern unser Wirtschaften und unsere Investitionen müssen klimaneutral und naturfreundlich werden. Der Finanzsektor muss zur Transformation beitragen und hat letzthin schon Einiges gelernt: EU-Regulierung,

Bankenaufsicht und der Kapitalmarkt berücksichtigen zunehmend Umwelt- und Klimathemen. Die KfW schließt sich entschlossen internationalen Empfehlungen an und integriert systematisch Klimarisiken und den Schutz von Biodiversität in ihr Bankgeschäft.

Doch der Konnex aus Klima- und Biodiversitätsschutz wird bisher noch zu wenig beachtet, in der Politik genauso wie in der Praxis. Dreißig Jahre nach Rio ist es an der Zeit, eine Brücke zu schlagen – genau darum bemüht sich die KfW Entwicklungsbank, unter anderem, indem sie sogenannte „naturbasierte Lösungen“ fördert und zum Beispiel Wälder wieder aufforstet oder Landschaften renaturiert. Das hilft der Artenvielfalt und schützt gleichzeitig das Klima.

*Peter Hilliges und
Dr. Christian Lütke Wöstmann*



Der Serengeti National Park in Tansania ist eines der größten Schutzgebiete der Welt.

„Unsere Arbeit entscheidet über die Zukunft des Planeten“

Entwicklungsministerin Svenja Schulze über den Zusammenhang zwischen Biodiversität und Klimaschutz.

Der Verlust der Biodiversität ist nach dem Klimawandel die zweite globale Krise, heißt es in einer Erklärung Ihres Ministeriums. Danach hängt die Zukunft der Menschheit auch entscheidend von der weltweiten biologischen Vielfalt ab. Warum?

Ohne fruchtbare Böden, Luft zum Atmen, sauberes Trinkwasser und natürliche Rohstoffe können wir nicht leben, und dies alles gibt es nur mit intakten Ökosystemen. Sie ernähren uns, schützen uns vor Naturkatastrophen und vielen Auswirkungen der Klimakrise. Gleichzeitig leidet die Artenvielfalt massiv unter den Folgen des Klimawandels. Das Klima ändert sich zu schnell – da kommen die Arten und die Ökosysteme nicht mit. Das ist ein Teufelskreis, aus dem wir dringend ausbrechen müssen. Entwicklung für alle Menschen, Klimaschutz und der Erhalt der Biodiversität müssen im Einklang miteinander erfolgen. Das ist eine Herausforderung, die mich schon als Umweltministerin beschäftigt hat und an der ich jetzt als Entwicklungsministerin konkret weiterarbeiten kann. Unsere Arbeit entscheidet über die Zukunft des Planeten.

Jeden Tag verschwinden bis zu 150 Tier- und Pflanzenarten von der Erde. Warum ist das für das Leben der Menschen relevant?

Das Artensterben geschieht gerade in einem Tempo, das es in der Geschich-



Svenja Schulze, Bundesministerin für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung.

te der Menschheit noch nicht gegeben hat. Die betroffenen Tier- und Pflanzenarten sind unwiderruflich verloren. Jede Art hat jedoch eine wichtige Funktion in einem Ökosystem, und so steigt mit jeder verlorenen Art die Wahrscheinlichkeit für einen Kollaps des Systems. Die Folgen sind dramatisch. Wir erleben jetzt schon die Vorboten: die Hungerkrise, Konflikte um das knappe Wasser, zunehmende Hitze. Die Auswirkungen belasten uns alle, besonders aber arme Länder und vulnerable Bevölkerungsgruppen – allen voran indigene Völker und lokale Gemeinden. Ihre natürlichen Lebensgrundlagen gehen verloren und Ressourcenkonflikte nehmen zu. Das ist besonders unfair, denn die vulnerablen Bevölkerungsgruppen haben am wenigsten zu den Ursa-

chen des Biodiversitätsverlusts beigetragen.

Die internationale Aufmerksamkeit richtet sich heute vor allem auf den Ukrainekrieg und die Coronakrise. Wie können international wieder mehr Handlungswillen und Problembewusstsein für Klimaschutz und den Erhalt der biologischen Vielfalt geschaffen werden?

Ich sehe das anders: Klimaschutz hat eine hohe Aufmerksamkeit – in dieser Bundesregierung, aber auch in der Bevölkerung. Jede und jeder erlebt es: Der Klimawandel macht auch in Kriegszeiten keine Pause. Wir haben gerade einen Hitzesommer in Europa hinter uns, wie es ihn noch nie gab. Wir arbeiten entschieden für



Bundesministerin Svenja Schulze mit Vertretern der indigenen Gemeinde im Madidi-Nationalpark in Bolivien.

eine lebenswerte Zukunft unserer und kommender Generationen. Beim Treffen der G7-Staaten auf Schloss Elmau waren Klimaschutz und Biodiversitätserhalt Top-Themen. Wir arbeiten gerade auf allen Ebenen an einer erfolgreichen Weltklimakonferenz in Sharm El-Sheik im November und einem neuen globalen Rahmen für den Erhalt der Biodiversität, der auf der Weltnaturkonferenz in Montreal im Dezember beschlossen werden soll.

Zwischen Naturschutz und dem Kampf gegen den Klimawandel kommt es immer wieder zu Konflikten, etwa bei der Energiewende beim Bau von Windrädern. Wie kann in den Partnerländern beides verbunden werden?

Natürlich gibt es Zielkonflikte, da geht es den Partnerländern nicht anders als uns. Es muss eine gute Balance zwischen Schutz und nachhaltiger Nutzung geben. Auch die Lösungen sind ähnlich, beispielsweise die Umweltverträglichkeit

prüfen, naturverträgliche Standorte ermitteln. Und ganz wichtig: Bei diesen Prozessen müssen alle relevanten Interessengruppen einbezogen werden, vor allem die, die am meisten betroffen sind, aber am wenigsten beigetragen haben: die indigene und lokale Bevölkerung in unseren Partnerländern. Das ist eine Frage der Gerechtigkeit. Eine nachhaltige Landwirtschaft ist ein weiterer wichtiger Faktor. Und mit naturbasierten Lösungen können Wälder, Ozeane und Mangroven als natürliche Kohlenstoffspeicher erhalten und gleichzeitig die Fähigkeit von Mensch und Natur zur Anpassung an ein sich veränderndes Klima gestärkt werden. Natürlich sind auch Naturschutzgebiete zum Erhalt der Ökosysteme extrem wichtig. Mit dem Weltnaturerbefonds, dem Legacy Landscapes Fund, haben wir zum Beispiel erst kürzlich ein wichtiges Instrument geschaffen, um ausgewählten herausragenden Schutzgebieten eine langfristige „Ewigkeitsfinanzierung“ und krisenunabhängige Planungssicherheit zu ermöglichen.

Im Moment schreitet die Erderwärmung weiter voran und Artenvielfalt geht weiter verloren. Wie optimistisch sind Sie, dass eine Trendwende noch gelingt?

In den letzten Jahren konnten wir bereits einiges bewirken: Die weltweite Entwaldungsrate ist im Vergleich zum vorangegangenen Jahrzehnt zwischen 2010 und 2020 um ein Drittel gesunken. Schutzgebiete betragen heute bereits über 16% der Landfläche und 8% der Meere. Ohne diese und weitere Maßnahmen wären wahrscheinlich zwei- bis viermal so viele Vögel, Amphibien, Insekten und Säugetiere ausgestorben. Unsere Bemühungen zeigen Wirkung im Kleinen, und darauf müssen wir aufbauen. Noch haben wir die Chance, die biologische Vielfalt zu erhalten und den Planeten vor dem Kipppunkt zu bewahren. Artenvielfalt und Klimaschutz sind kein Luxus, sie sind überlebenswichtig – für uns und für alle zukünftigen Generationen.

Das Interview führte Michael Ruffert

Wälder sind die grüne Lunge der Erde

Die KfW hilft, bedrohte Gebiete in Laos und Vietnam zu erhalten, die einen wichtigen Beitrag zum Klimaschutz leisten.

Es ist ein riesiges Gebiet mit vielen Bäumen, Sträuchern und immergrünem Dschungel: Der Xe Sap Nationalpark in Laos grenzt direkt an Zentralvietnam. Die großen Waldflächen sind gewaltige Kohlenstoffspeicher und Lebensraum für viele bedrohte und seltene Arten. Sie erfüllen eine wichtige Funktion als Senken von Treibhausgasen und sind natürliche Garanten für den Klimaschutz. Doch die Vielfalt an Natur und Biodiversität ist bedroht – durch Brandrodung, illegalen Holzhandel, verbotene Jagd auf seltene Tiere und Wilderei.

Die KfW Entwicklungsbank unterstützt im Auftrag der Internationalen Klimaschutzinitiative der Bundesregierung ein Programm, das dazu beiträgt, den laotischen Nationalpark, drei weitere Naturschutzgebiete in Vietnam und zwei Waldkorridore zu schützen, um die Biodiversität zu erhalten und einen wichtigen Beitrag beim Kampf gegen den Klimawandel zu leisten.

Dabei hat das Schutzgebietsmanagement verschiedene Aspekte: „Anrainer werden beim nachhaltigen Management ihrer Dorfwälder unterstützt. Außerdem bilden wir Ranger aus, die regelmäßige Kontrollgänge durchführen“, erläutert Portfoliomanager Adrian Klocke. Die jungen Männer leben in Lagern, schlafen auf dünnen Matratzen in Schlafsäcken auf dem Boden und spüren bei ihren Patrouillen illegale Lager von Wilderern auf und entdecken Tierfallen. Im vergangenen Jahr zerstörten die Ranger bei ihren Kontrollgängen auf vietnamesischer und laotischer Seite durchschnittlich



Ein Dorf im Xe Sap Nationalpark in Laos.

mehr als 35 Tierfallen pro Tag. Die Ranger installieren auch Kamerafallen, die ausgelöst werden, wenn Tiere unmittelbar vorbeilaufen. Das lässt Rückschlüsse auf die Artenvielfalt im Park zu.

Aber Klima und Naturschutz kann nur gelingen, wenn man die Menschen einbezieht. Für die Bewohner werden deshalb Alternativen entwickelt, um Einkommen zu schaffen – damit sie nicht mehr wie bislang in die Schutzgebiete eindringen, um Früchte zu sammeln, illegal Holz zu schlagen oder zu wildern. Die KfW unterstützt freiwillige Initiativen und Jugendgruppen, die in den Dörfern mit Musik, Theater und Tanzvorführungen für den Naturschutz werben. In der Region gibt es die typischen asiatischen Dörfer: Hütten sind auf Pfählen gebaut, Kinder in kurzen Hosen und T-Shirts laufen barfuß über die nackte Erde. Einige Frauen tragen Babys auf dem Arm, in Fenstern hängt Wäsche zum Trock-

nen. Die Dorfbewohner erzählen, dass sie früher gar nicht wussten, wo das Schutzgebiet beginnt – aber die Grenze jetzt achten und gutes Einkommen erzielen, in dem sie Bananen oder Reis anbauen, Hühner oder Fische züchten, die sie auf dem Markt verkaufen.

Und gleichzeitig hat der Kampf gegen die Wilderei durch die Corona-Pandemie an Bedeutung gewonnen: Zuvor wurden Wildtiere in Vietnam und Laos häufig wahllos gejagt, konsumiert und im ganzen Land gehandelt. Dadurch war die Gefahr groß, dass gefährliche Krankheitserreger, die die Tiere in sich tragen, auf Märkten oder in Restaurants verbreitet werden. Das Projekt hat mit seinen Aktivitäten dazu beigetragen, dass viele Wildtierhändler ihr Geschäft eingestellt haben. Die Verstöße gegen den illegalen Wildtierhandel in Restaurants, traditionellen medizinischen Geschäften und auf Märkten gingen stark zurück. *Michael Ruffert*

Vielfältig anbauen, Existenzen sichern

In Zentralamerika erhalten Indigene und Kleinbauern Unterstützung, wenn sie traditionelle und nachhaltige Landwirtschaft betreiben: Das nützt der biologischen Vielfalt und hilft gegen externe Schocks.

Viele indigene und kleinbäuerliche Gemeinschaften in Zentralamerika sehen sich durch einen Verdrängungswettbewerb der industriellen Landwirtschaft in ihrer Existenz bedroht. Ihre traditionellen Sorten müssen zunehmend weniger hochproduktiv gezüchteten Kulturen weichen. Andere Gemeinschaften wiederum leben in so entlegenen Regionen, dass sie weder Zugang zu Märkten noch zu Finanzkapital haben. Um die Landbevölkerung zu unterstützen und zugleich dem Artenschwund entgegenzuwirken, hat die KfW im Auftrag der Bundesregierung ein Regionalprogramm mit dem Ziel aufgelegt, Agrobiodiversität in und durch indigene kleinbäuerliche Gemeinschaften zu fördern.

Beispiel Tacuba in El Salvador: Die Gemeinde liegt am Rande des größten und artenreichen Nationalparks des Landes, dem El Imposible: Rund 400 Baumarten, fast 300 verschiedene Vogelarten, zahlreiche Säugetiere und hunderte Arten von Schmetterlingen kommen dort vor. Die größtenteils indigene Bevölkerung lebt von der Landwirtschaft.

Damit die Kleinbauernfamilien ihre traditionelle Produktionsweise beibehalten können, werden sie von dem Regionalprogramm „Agrobiodiversität in Zentralamerika“ unterstützt. „Es geht darum, die Ernährungslage zu verbessern und gleichzeitig die Vielfalt ihrer natürlichen Umwelt zu erhalten“, erläutert die zuständige Portfoliomanagerin Susanne Berghaus. Das bewahrt den



Der traditionelle Landbau der indigenen Bevölkerung schützt die Vielfalt des Ökosystems.

Genpool, der entscheidend dafür ist, um sich an veränderte klimatische Bedingungen anpassen zu können. Dieses Vorgehen stärkt zudem den Naturhaushalt – was wiederum ein Beitrag zum Klimaschutz ist, da Pflanzen, Wälder und Böden natürliche CO₂-Senken bilden.

Insgesamt 25.000 Menschen in Belice, Costa Rica, El Salvador, Guatemala, Honduras und Panama profitieren von dem Programm, das drei wesentliche Ziele verfolgt: Die Produktivität in traditionellen landwirtschaftlichen Betrieben zu erhöhen; deren Produkte weiter zu verarbeiten und zu vermarkten und das Wissen über Pflanzen und traditionelle Anbauweisen zu verbreiten.

Die in Costa Rica ansässige Nichtregierungsorganisation ACICAFOC

(Asociación Coordinadora Indígena y Campesina de Agroforestería Comunitaria Centroamericana) setzt das Programm für die KfW um. Dabei findet ein reger Austausch mit den indigenen Kleinbauern statt; die Förderideen kommen meist von den Basisgruppen selbst.

In der Gemeinde Tacuba hat sich seit Beginn der Förderung einiges getan: Gärten für Heilpflanzen sind entstanden; dazu Anbauflächen für Maniok, Kaffee und Kakao sowie für Obstbäume mit Sorten wie Papaya, Loquat, Avocado, Guánaba oder Taubenerbse. Auch einheimische Gemüsearten wie die kreolische Gurke oder Spinat wachsen dort. Dass alles blüht und sprießt, liegt auch an gut einem Dutzend Reservoirs für Regenwasser, die mit Hilfe des Programms gebaut wurden. Das Besondere dabei: Die landwirtschaftlichen Aktivitäten finden im Agroforst statt; das heißt, sie werden mit Bäumen oder Sträuchern kombiniert – das ist wichtig für den Klimaschutz.

Inzwischen sind fast 70 Kleinprojekte und Gemeinden Teil des Programms. Die Maßnahmen sehen überall ein wenig anders aus, aber es eint sie das Ziel: Die Lebensgrundlage der überwiegend armen Bevölkerung zu sichern, indem traditionelle und nachhaltige landwirtschaftliche Praktiken zum Einsatz kommen. „Das hilft den Menschen sowie der Umwelt – und davon profitieren dann letztlich auch wieder die Menschen“, beschreibt Susanne Berghaus den Erfolg des Programms.

Friederike Bauer

Das Paradies retten

Madagaskars einzigartige Meerestiervielfalt und die Mangrovenwälder sind in Gefahr. Deshalb engagiert sich die KfW auf der Insel langfristig für nachhaltige Fischerei und Küstenschutz.

Der entscheidende Erfolgsfaktor ist, die lokale Bevölkerung mit ins Boot zu holen und Einkommensmöglichkeiten für sie zu schaffen. Derzeit läuft das KfW-Programm in mehreren Gebieten, wobei direkt rund 28.000 Fischer und indirekt rund 50.000 Menschen profitieren. 17 Millionen Euro hat die KfW im Auftrag der Bundesregierung für nachhaltige Nutzung der Küstenzonen zur Verfügung gestellt. Nun sind weitere 10 Millionen Euro für Maßnahmen in Mangrovegebieten gesichert. „Wir wollen die Menschen bei der eigenständigen Lösung der vor allem durch sie selbst verursachten Probleme unterstützen,“ erklärt Martin Bostroem, Technischer Sachverständiger Landwirtschaft und Naturressourcenmanagement für Subsahara-Afrika bei der KfW. Und

die ökologischen Probleme sind groß. Die Küstenbewohner sind arm und überfischen ihre Gewässer seit Jahren. Sie holzen die Mangrovenwälder – wichtige Ökosysteme mit Küstenschutzfunktion – immer weiter ab, vor allem, um Holzkohle daraus zu machen. Der Bevölkerung ist zwar bewusst, dass sie sich durch Überfischung ihrer eigenen Existenzgrundlage beraubt. Wegen Armut und mangelnder Organisationskenntnisse sind sie aber nicht in der Lage, diesem Teufelskreis zu entkommen. Der Ansatz der KfW besteht darin, vor Ort tätige Nichtregierungsorganisationen (NRO) zu unterstützen, die mit der lokalen Bevölkerung arbeiten. Dazu gehören der WWF oder Blue Ventures, die sogenannte „Locally Managed Marine Areas“ (LLMAs) betreuen.

Die NRO unterstützen die Dorfgemeinschaften dabei, Regeln zur Schaffung von Schutzzonen und -zeiten aufzustellen und ihre Einhaltung zu überwachen. So können sich die Fisch- und Meerestierbestände erholen. „Das Tolle ist, dass Fisch und auch Oktopus innerhalb weniger Monate wachsen und die Fischer so einen schnellen Erfolg sehen. Das erhöht natürlich die Akzeptanz,“ sagt Bostroem.

Die NRO-Vertreter geben den Fischern bei Bedarf auch bessere Ausrüstung an die Hand, etwa angepasste Fangnetze. Manche fischen mit Moskitonetzen und holen alle Lebewesen aus dem Wasser. Auch bessere Boote werden ausgegeben, damit die Fischer nicht so nah an den schutzbedürftigen Korallen zu fischen brauchen. Zum Programm gehört zudem die Erschließung neuer Einkommensquellen wie etwa Aquakulturen. Algenfarmen oder Krebszucht können eine nachhaltige Alternative zum Fischfang darstellen. Den Erfolg des Programms bewertet der KfW-Experte als positiv, es sei aber kein Selbstläufer. Die Umsetzung der Vereinbarungen sei zum Beispiel da problematisch, wo sich Binnenflüchtlinge aus dem von Dürre geplagten Süden Madagaskars angesiedelt haben. Diese seien nicht in die traditionellen Gemeinschaften integriert und schwer erreichbar. Auch über die Umsetzung für eine kontrollierte Nutzung der Mangroven müssen die KfW und ihre Partner verhandeln, da es noch politische Hürden gibt.

Sabine Balk

Fischer im Schutzgebiet Soariake in Madagaskar.



Vorbildlicher Artenschutz

Die Bolivianerin Lilian Painter hat sich um den Erhalt der Biodiversität verdient gemacht.

Sie hört nicht gerne, dass sie ein Vorbild ist. Dafür ist Lilian Painter zu bescheiden. Lieber verweist sie darauf, dass für einen erfolgreichen Naturschutz effektive Teamarbeit und gute Allianzen notwendig sind, wichtiger zumindest als ihre Position als Chefin der Wildlife Conservation Society (WCS) in Bolivien. Dabei hat die 54-jährige Bolivianerin eine Menge vorzuweisen. Seit der Rückkehr in ihr Heimatland – nach einem Studium der Entwicklungsbiologie in Liverpool – setzt sich Painter für den Erhalt der Biodiversität ein. Aus Großbritannien brachte sie nicht nur einen Dokortitel mit, sondern auch ihren Ehemann Rob Wallace, der sich als Biologe gemeinsam mit ihr ebenfalls dem Naturschutz verschreiben wollte. Dafür heuerten beide direkt nach ihrer akademischen Ausbildung bei WCS in La Paz an. Seitdem hat sich Painter um den Erhalt des Madidi-Schutzgebiets verdient gemacht, das sich von den Höhen der Anden bis hinunter zum Tiefland des Amazonas erstreckt. Gleich ihr erster Einsatz fand in diesem Gebiet statt – damals ging es um die Brillenbär-Population. Der



Lilian Painter

Fokus ihrer Arbeit in dieser Gegend hat sich oft geändert, der Ansatz ist seitdem gleichgeblieben: Naturschutz mit den Menschen, nicht gegen sie. In Partnerschaft mit den indigenen Bewohnerinnen und Bewohnern gelang es der WCS, den Madidi-Park auf 19.000 km² auszudehnen und mit den benachbarten Schutzgebieten und indigenem Land zu einer 50.000 km² umfassenden Landschaft zu verknüpfen. Damit ist dieses Gebiet eines der weltweit größten zusammenhängenden Naturreservate mit einer Artenvielfalt, die ihresgleichen sucht.

Einer von Painters beachtenswertesten Erfolge war die Einreichung des

Madidi-Schutzgebiets beim Legacy Landscapes Fund, den die KfW gemeinsam mit anderen privaten und öffentlichen Geldgebern im Auftrag der Bundesregierung finanziert, um weltweit Biodiversität zu sichern. Gemeinsam mit sechs über den Globus verteilten weiteren Parks wurde Madidi als Pilot-Gebiet ausgewählt. Damit bekommen ihre Ziele und das Management des Parks nun langfristige Unterstützung. „Ich sehe mich als Vermittlerin, die Brücken zwischen verschiedenen Interessengruppen schlägt“, betont Painter, um das ihr wichtige Teamwork hervorzuheben und ihre Vorbildfunktion runterzuspielen. Aber die vielen Freiwilligen, Werkstudierenden und Mitarbeitenden der WCS, die mit Lilian Painter an der Bewahrung der Natur arbeiten, zeichnen ein eigenes Bild. Sogar ihr Sohn Tommy ließ sich offensichtlich von der gemeinsamen Arbeit beeindrucken: Er wird ebenfalls Ökologie studieren, um später beim Kampf gegen Land- und Artenverlust zu unterstützen. Mehr Vorbild geht eigentlich nicht. ■

Dr. Christian Chua

KfW



Diese Publikation wurde klimaneutral auf FSC®-zertifiziertem Papier gedruckt.

Impressum

Herausgeber: KfW Bankengruppe
Palmengartenstraße 5 – 9
60325 Frankfurt am Main

Redaktion: Nicolai Tust, Thomas Pummer und Michael Ruffert (alle KfW) **Autoren:** Peter Hilliges, Dr. Christian Lütke Wöstmann, Michael Ruffert, Sabine Balk, Friederike Bauer, Dr. Christian Chua
Kontakt: info@kfw-entwicklungsbank.de **Gestaltung:** Jan Hofmann (FAZIT Communication GmbH) **Fotos:** Titel: Leonardo Merçon, Instituto Últimos Refúgios/iStockphoto; S. 2: Roman Lukiw Photography/gettyimages; S. 3: BPA/Steffen Kugler; S. 4: Photothek/Leon Kügeler; S. 5: KfW/Michael Ruffert; S. 6: ACICAFOC/Fernanda Chinchilla; S. 7: KfW/Jonas Wresch; S. 8: KfW/Christian Chua **Druck:** FAZIT Communication GmbH, Frankfurt am Main **Redaktionschluss:** 20.09.2022.